

den Hut zu ziehen — ganz gewiß aus Achtung der Glaubensüberzeugung meiner Eltern.

So froh diese Kindheitserinnerungen sind, so leidvoll sollten meine späteren Beziehungen zum jüdischen Volk werden. Nie kann ich den 26. Januar 1942 vergessen. Ich war Soldat in Gleiwitz und wohnte privat in einem Hause mit einer jüdischen Familie zusammen. Der Name ist mir deshalb unvergessen, weil er mit dem deutschen Dichter Schiller identisch ist. Herr Schiller war im ersten Weltkrieg mit dem EK I. Klasse ausgezeichnet worden. Angesichts der unmittelbar bevorstehenden Katastrophe von Stalingrad hielt der damalige Machthaber in Deutschland unsel. Gedenkens eine Rundfunkrede an das deutsche Volk, die mit einem Wutausbruch gegen das jüdische Volk endete. Noch am selben Abend kamen Herr und Frau Schiller, die über mir wohnten, zu mir herab. Herr Schiller sagte mit bebender Stimme: „Unser Schicksal ist besiegelt. Ich weiß, was uns bevorsteht; ich nehme an, daß wir vielleicht noch zwei bis drei Wochen zu leben haben.“ Wir saßen längere Zeit beisammen. Noch sehe ich Frau Schiller vor mir, wie sie zitternd und weinend sich am Arm ihres Gatten anklammerte; sprechen konnte sie nicht mehr. Nie werde ich dies Erlebnis vergessen können.

Am nächsten Morgen wurden Herr und Frau Schiller in aller Frühe aus ihrer Wohnung abgeführt und — wie ich später aus sicherer Quelle erfuhr — noch am selben Tag in Auschwitz vergast und verbrannt.

Ich trage noch heute in ehrfürchtiger Pietät einen schwarzen Mantel, den mir Herr Schiller an jenem Abend vor seinem Tod übergab — als stummes und doch beredtes Zeichen innerster Anteilnahme am Schicksal von sechs Millionen unschuldig im Namen des deutschen Volkes gemordeter Juden.

Die verabscheuungswürdigen Verbrechen, die an Ihrem Volke verübt worden sind, das keine andere Schuld auf sich geladen hatte als eben die, daß es jüdischer Herkunft war, sind so ungeheuerlich und furchtbar, daß es nicht genügen kann, sie mit Worten gerechter Empörung zu verurteilen und abzutun. Es wäre mir eine tiefe Genugtuung und — wie ich glaube — ein Beitrag zur Bewältigung der Vergangenheit gewesen, wenn ich bei Gelegenheit der Einweihung Ihrer neuen Synagoge öffentlich meine Achtung und Hochschätzung dem israelitischen Volke hätte aussprechen und bezeugen können.

Mit Ihnen, Herr Präsident, und Ihrem Volke weiß ich mich dem christlichen Volke eins im Glauben an den lebendigen, einen und wahren Gott; wir ehren gemeinsam in Abraham den Stammvater aller Gläubigen. Der Jahweglaube, die Ehrfurcht vor der Majestät Gottes, der im Dekalog ausgesprochene Gotteswille als Grundlage der Würde des freien Menschen, seiner transzendenten Bestimmung und des geordneten Zusammenlebens in Toleranz, Frieden und Freiheit, dies sind die höchsten Güter, die das jüdische Volk dem Christentum und der Menschheit bewahrt und weitergereicht hat. Das christliche Volk, das Jesus Christus als gottmenschlichen Stifter, Maria als seine jungfräuliche Mutter, die Apostel als Zeugen und Grundfesten bekennt und ehrt, die alle aus dem jüdischen Volke stammen, bewahrt das uralte Erbe des Volkes Israel.

In so tief begründeter Verbundenheit bekenne ich mich im Namen der Katholischen Kirche des Bistums Augsburg, die sich in Übereinstimmung mit der Katholischen Kirche in aller Welt befindet, zu Ihnen, Herr Präsident, zur Israelitischen Kultusgemeinde und zum ganzen jüdischen Volk. Mit ganz persönlicher Anteilnahme und tiefem Abscheu verurteile und bedaure ich die Verbrechen, die Ihrem Volk durch deutsche Menschen angetan worden sind. Mit aller Kraft der bischöflichen Autorität und persönlichen Überzeugung will ich — wie ich es schon in meinem Glückwunschtelegramm zu Ihrem Neujahrsbeginn zum Ausdruck gebracht habe — dazu beitragen, daß das christliche und jüdische Volk in unserer Heimat und in aller Welt in wahrer Toleranz, in aufrichtiger Hochachtung, in Eintracht zusammenleben und zusammenstehen wider jedes Ansinnen, das sich gegen Religions- und Gewissensfreiheit, Menschenrecht und Menschenwürde richten sollte.

Innerhalb des katholischen Raums werde ich für die Annahme des auf dem II. Vatikanischen Konzil vorbereiteten Schemas über die Beziehungen der Katholischen Kirche zum jüdischen Volk sowie über die Gewissensfreiheit eintreten.

Möge Gott, der Herr, mit Ihnen und Ihrem Volke sein und uns in Stadt und Bistum Augsburg in Frieden zusammenleben und in Eintracht zusammenstehen lassen! Gott segne Sie! In tiefer Verehrung und Verbundenheit Ihr sehr ergebener

Josef Stimpfle
Bischof von Augsburg.“

15/4 „Israel und die Kirche“

4 a) Auf dem Ersten deutsch-schweizerischen Evangelischen Kirchentag in Basel vom 4. bis 6. Oktober 1963

Es ist mit Freude und Dankbarkeit festzustellen, daß auf dem ersten Evangelischen Kirchentag der Schweiz auch die Arbeitsgruppe „Israel und die Kirche“ in Erscheinung trat. Von insgesamt 6000 Kirchentagsteilnehmern, die sich auf fünf Gruppen verteilten, konnte die Frage nach Israel mehr als ein Zehntel anziehen. Schon im Eröffnungsgottesdienst, der am 4. Oktober im Basler Münster stattfand, hatte Pfarrer Dr. Lüthi (Bern) diese Frage in seine Predigt hineingenommen und in unmißverständlicher Deutlichkeit ausgeführt:

„Basel wurde kürzlich ausgewählt durch die Frage, wer damals, als das Judenschlachten vor sich ging, geschwiegen habe. Was einen beim Lesen von Hochhuths „Stellvertreter“ als Schweizer zutiefst demütigte, ist das Fehlen unseres Landes. Es findet in diesem Werk kaum Erwähnung. Die Holländer, die Franzosen sind rühmlich erwähnt; sie haben geredet und gehandelt. Die Dänen, Volk und König, haben geredet und gehandelt. Die Schweiz, das Land des Internationalen Roten Kreuzes, der Sitz des Ökumenischen Rates der Kirchen, hat damals geschwiegen. Auch der sehr hohe Berg überm Genfer See (d. h. die Bewegung Moral Re-Armament) war damals in Schweigen gehüllt. Wir haben geschwiegen und gehandelt. Wir haben den Juden, die bei uns Asyl suchten, die Grenzen verschlossen. Es sei kein Platz mehr im Boot, hieß es. Und es waren Ertrinkende, die sich an unseren Bootsrand klammerten. Wenn wir einen Schweigemarsch antreten wollen, dann müssen wir entlang der Grenze marschieren, von Genf bis Romanshorn und bei jedem Kilometer Halt machen und Gott um Erbarmen für uns und unsere Kinder bitten, weil an jedem Kilometer unserer Grenze Judenblut kleben kann. Ein Schweigemarsch dieser Stadt müßte hinaus zum Badgraben, gegen Allschwil zu, sich bewegen. Dort haben schweizerische Zöllner auf Befehl hin sogenannte „nichtarische“ Frauen, Greise und Kinder mit dem Gewehrkolben ins Verderben zurückgestoßen. Man hörte die Schreie der Zurückgewiesenen in der Nacht, wenn sie drüben von ihren Schlächtern in Gewahrsam genommen wurden. Es gibt noch eine Zukunft für die Schweiz, freilich nur noch eine. Es ist die Zukunft der Vergebung, die der Erlöser am Kreuz und zu Ostern auch für uns vollbracht hat.“ Die große Schuld der ganzen Christenheit stand auch am folgenden Tag immer wieder im Mittelpunkt der Arbeit der Gruppe „Israel und die Kirche“, sowohl in den Bibelarbeiten über Röm 11, 11—35, die in zehn Einzelgruppen durchgeführt wurden, wie beim Hauptreferat, das von Pfarrer Kühner in der überfüllten Aula der Universität gehalten wurde, wie bei den sechs Arbeitsgruppen, in denen man die systematische Aufarbeitung des Fragenkomplexes begann, indem man sich mit der Judenfrage im Unterricht, dem christlichen Zeugnis an Israel, dem Prophetismus, der Erwählung, der Messiaserwartung und der Botschaft des Judentums an die Kirche beschäftigte¹.

¹ Pfarrer Kühner führte auch aus: „Es ist Sache der sich christlich nennenden Staaten, diesen jungen Staat Israel wenigstens nach altem Brauch der Diplomatie in die Gemeinschaft der Völker aufzunehmen . . .“, wobei der Redner auf die ausstehende Anerkennung durch Bonn hinwies [s. u. S. 83, 88, 104] und sagte: „Es ist andererseits ein Zeichen von Größe und Veröhnlichkeit, daß Israel sein Land dennoch von einer Flut westdeutscher Touristen überschwemmen läßt . . .“

Es hat in der Leitung des Kirchentages nicht an Stimmen gefehlt, die eine Gruppe „Israel und die Kirche“ für unnötig hielten und ihre Durchführung nicht gerade erleichterten. Der Kirchentag hat gezeigt, daß unter namhaften Theologen und vielen Laien eine ehrlichere und positivere Ansicht vorhanden ist, aber nur wenn die Ergebnisse und Erkenntnisse dieser Gruppe nunmehr in die Gemeinden und Hörsäle getragen und dort unermüdlich durchgearbeitet werden, wird sich der als Anfang zu begrüßende Erfolg als nachhaltiger Segen erweisen.

H. D. Leuner

4 b) Entschließung des ersten Evangelischen Kirchentages der Schweiz in Basel vom 4. bis 6. Oktober 1963

Israel und die Kirche gehören zusammen; Gott ist es, der beide auserwählt und einen Bund mit ihnen geschlossen hat, zuerst mit Israel, dann mit der Kirche. Die Kirche ist in den Stamm des Gottesvolkes eingepfropft worden. Darum gilt es: Wenn ein Glied leidet, leidet das andere mit. Wir bekennen unsre Schuld an Israel, daß auch wir Schweizer nicht mitgelitten und damit die Gemeinschaft mit dem alten Gottesvolk verraten haben. Unsere Hoffnung besteht darin, daß wir um die Vergebung unserer Schuld wissen. Vergebung aber muß für uns zur aktiven Buße werden. Laßt uns aktive Buße tun, indem wir als Schweizer und Christen die folgenden Aufgaben als unsere nächsten Schritte erkennen und in die Tat umsetzen:

— Wir legen allen Christen nahe, sich einzeln und gemeinsam an der Hilfe für die Juden zu beteiligen und ein gegenseitiges Kennen- und Achtenlernen herbeizuführen.

— Wir halten es für unsere christliche Pflicht, jeder Diskriminierung des jüdischen Menschen entgegenzutreten, und erwarten von allen Mitchristen die gleiche, nie erlahmende Haltung.

— Der Mangel an Kenntnis der jüdischen Geschichte verlangt kurze, billige, instruktive Literatur, die baldigst beschafft werden sollte.

— Wir stellen einen zwar unbewußten, latenten Antisemitismus auch bei uns in der Schweiz fest, der aber ein erschreckendes Ausmaß und erschütternde Auswirkungen aufweist. Wir appellieren an die Kirche, dieser Frage vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken in Gemeindeabenden, Eltern- und Mütterabenden, durch Aufklärung der in Religion Unterrichtenden und durch Ausbildung der Religionslehrer.

— Das in den meisten Liturgien vorhandene Gebet und die Fürbitte für Israel ist zum integrierenden Bestandteil des Gottesdienstes zu machen.

(In: Basler Nachrichten. Nr. 423. 7. 10. 1963)

c) Lutherischer Weltbund gegen Antisemitismus

Die in Helsinki vom 30. Juli bis 11. August 1963 tagende Vierte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes hat u. a. folgende Resolution gefaßt¹:

Das Versöhnungswerk Jesu Christi ist zur Versöhnung aller Menschen mit Gott und untereinander vollbracht worden. Dennoch vergiften Rassenwahn und rassische Diskriminierung nach wie vor die zwischenmenschlichen Beziehungen. Kein Teil der Welt ist davon frei. Offene und versteckte Diskriminierung wegen Hautfarbe, Rasse oder Religion, wozu auch der Antisemitismus gerechnet werden muß, durchzieht die Gesellschaft von heute. Die Vierte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes verurteilt alle derartigen Erscheinungen

als offenkundige Übel. Denn sie sind gegen den Willen des liebenden Gottes, der alle Menschen zu Brüdern im wahren Sinne geschaffen hat.

Viele christliche Organisationen wie die unsere und zahlreiche einzelne Kirchen haben ähnliche Erklärungen abgegeben. Aber dies reicht nicht aus. Da wir alle inmitten dieser menschlichen Tragödie stehen und für sie entweder durch das, was wir getan, oder durch das, was wir unterlassen haben, verantwortlich sind, bekennen wir unsere Schuld. Aber auch dies reicht nicht aus. Zu unseren Worten müssen entschlossene Taten treten. Nach dem Vorbild unseres Herrn müssen wir durch persönliches Opfer den Preis bezahlen, der als unser Beitrag zur Befreiung der Welt von dieser Form der Unmenschlichkeit gefordert ist.

Deshalb ruft die Vierte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes die Gliedkirchen auf, ihre Gemeinden zu bitten, sich persönlich an konstruktiven Bemühungen auf örtlicher und nationaler Ebene zu beteiligen, die geeignet sind, allen Formen und Folgen einer Diskriminierung nach Hautfarbe, Rasse oder Religion ein Ende zu setzen, wobei sie ihr besonderes Augenmerk auf die jeweilige Lage in ihren eigenen Gemeinden richten sollten, und christliche Liebe dadurch zu beweisen, daß sie nach dem Vorbild unseres Herrn Jesus Christus die ersten Schritte im Dienste der Versöhnung tun.

15/5 Christentum und Judentum heute

Bericht über eine Tagung der Katholischen Akademie in Bayern am 26. und 27. Oktober 1963 in Nürnberg

Am 26. und 27. Oktober 1963 veranstaltete die Katholische Akademie in Bayern im Caritas-Pirkheimer-Haus in Nürnberg eine Tagung mit dem Thema „Christentum und Judentum heute“. Die Akademie wollte damit einen Beitrag zum christlich-jüdischen Gespräch leisten. Daß kurz vor dem traurigen 25jährigen Jubiläum der Reichskristallnacht gerade Nürnberg als Tagungsort gewählt wurde, sollte deutlich machen, wie sehr sich diese Veranstaltung auch den historischen Belastungen des Verhältnisses zwischen Christen und Juden in Deutschland stellen wollte. Andererseits konnte die Tagung an der positiven Wende anknüpfen, die durch das 2. Vatikanische Konzil auch für die Haltung der katholischen Christen zu den Juden grundgelegt wurde. Wenngleich der Saal nicht überfüllt war, was sowohl das Thema wie auch seine Behandlung durch die Referenten verdient hätten, so war er doch gut besetzt. Die Diskussion zeigte manche Unbeholfenheit, da und dort auch Spuren eines mangelnden Verständnisses für die besonderen Voraussetzungen und ungeschriebenen Regeln einer Begegnung gerade zwischen deutschen Christen und Juden. Trotzdem hinterließ die Tagung einen tiefen Eindruck bei allen Teilnehmern. Das beweisen vornehmlich die vielen praktischen Fragen, die sich an den erschütternden und zugleich ermutigenden Erlebnisbericht von Frau Dr. Gertrud Luckner und das theologische Referat von P. Dr. Willehad Eckert O.P. anschlossen. „Wie können wir die christliche Neubewertung in die Katechese, in den Bibelunterricht, in die kirchliche Bildungsarbeit und Verkündigung einbauen?“ — Wenn immer wieder so gefragt wird, dann zeigt sich, daß nicht nur ein Wille zur oberflächlichen Annäherung, sondern zum gründlichen Umdenken geweckt wurde.

Die Tagung war reich an Anregungen zum Verständnis der besonderen Botschaft und des besonderen geschichtlichen Weges der jüdischen Menschen. Dr. Hermann Levin Goldschmidt, der Leiter des Jüdischen Lehrhauses in Zürich, sprach über das Thema „Die Botschaft des Judentums“. Er stellte heraus, wie das Judentum, das dem Anschein nach eine Religion nur für ein Volk ist, einen religiösen Auftrag für die ganze Welt empfindet. Der Referent wies auf die Tatsache hin, daß das Judentum auf die Möglichkeit eines Kultvollzuges im ortsgebundenen antiken Tempel verzichten mußte. In der Wüste ist es zum Bund zusammengetreten, nur auf Grund der Offenbarung kommt es zur reinen Begegnung mit dem Einzigen und findet im Gottesdienst des Wortes den Über-

¹ Die in Wien erscheinende Monatsschrift „Neue Welt“ (XVI/19) vom 20. 10. 1963, S. 9, schreibt dazu: „Seiner Genugtuung über die Annahme einer Resolution gegen den Antisemitismus gab Dr. Chaim Wárdi, Fachreferent für christliche Angelegenheiten im israelischen Religionsministerium, Ausdruck, der als Gast an der Tagung teilgenommen hatte. — Die Resolution ist um so bemerkenswerter, als die lutherische Kirche im allgemeinen als eine der konservativsten Gruppen im Protestantismus gilt. Der Beschluß stellt den Antisemitismus ausdrücklich auf eine Stufe mit anderen Formen der Diskriminierung und der Bigotterie.“